

- Holmes, M. (2007). Düsseldorf, Berlin, Ankara, Washington: Der Lebenslauf von Edith Weigert, geb. Vowinckel (1894–1982). *Luzifer-Amor*, 20 (39), 7–52.
- Kandel, E. R. (1998). A new intellectual framework for psychiatry. *The American Journal of Psychiatry*, 155 (4), 457–469.
- Kandel, E. R. (2001). The molecular biology of memory storage: a dialogue between genes and synapses. *Science*, 294, 1030–1038.
- Kobler, F. (1962). Die Mutter Sigmund Freuds. *Bulletin des Leo Baeck Instituts*, 5 (19), 149–170.
- Kollbrunner, J. (2001). *Der kranke Freud*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Laplanche, J., Pontalis, J.-B. (1973). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Maciejewski, F. (2002). *Psychoanalytisches Archiv und jüdisches Gedächtnis. Freud, Beschneidung und Monotheismus*. Wien: Passagen-Verlag.
- Maciejewski, F. (2006). *Der Moses des Sigmund Freud. Ein unheimlicher Bruder*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mahler, M. S., Pine, F., Bergman, A. (1975). *The psychological birth of the human infant*. London: Hutchinson.
- Meghnagi, D., Freud, S., Solms, M. (1993). *Freud and Judaism*. London: Karnac Books.
- Nunberg, H. (1947). Circumcision and problems of bisexuality. *International Journal of Psycho-Analysis*, 28, 145–179.
- Ranke-Graves, R. von (1960). *Griechische Mythologie: Quellen und Deutung 2*. Reinbek: Rowohlt.
- Rhinehart, J. (1999). Neonatal circumcision reconsidered. *Transactional Analysis Journal*, 29 (3), 215–221.
- Rudnytsky, P. L. (1998). »Le Professeur parle-t-il à Dieu?«: Contre-transfert et identité juive dans le cas du petit Hans. In M. Bertrand (Hrsg.), *Psychoanalyse et Récit: Stratégies narratives et processus thérapeutiques* (S. 179–191). Besançon: Presses Universitaires Franc-Comtoises.
- Sajner, J. (1968). Sigmund Freuds Beziehungen zu seinem Geburtsort Freiberg (Prifbor) und zu Mähren. *Clio Medica*, 3, 167–180.
- Schore, A. N. (2002). Dysregulation of the right brain: a fundamental mechanism of traumatic attachment and the psychopathogenesis of posttraumatic stress disorder. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 36, 9–30.
- Schreuder, B. N. J. (2003). *Psychotrauma; de psychobiologie van schokkende ervaringen*. Assen: Koninklijke Van Gorcum.
- Schur, M. (1973). *Sigmund Freud, Leben und Sterben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schwab, G. (Hrsg.) (1963). *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*. München u. a.: Droemer.
- Sorrells, M. L., Snyder, J. L., Reiss, M. D., Eden, C., Milos, M. F., Wilcox, N., Van Howe, R. S. (2007). Fine-touch pressure thresholds in the adult penis. *British Journal for Urology*, 99, 864–869. Zugriff am 29.07.2013 unter <http://www.nocirc.org/touch-test/touchtest.php>
- Stepansky, P.E. (1999). *Freud, surgery and the surgeons*. Hillsdale, NJ: The Analytic Press.
- Taddio, A., Katz, J., Illersich, A. L., Koren, G. (1997). Effect of neonatal circumcision on pain response during subsequent routine vaccination. *The Lancet*, 349 (9052), 599–603.
- Ubbels, J. (1998). Trauma: herinnering én fantasie, fantasie én herinnering. In A. van Waning, J. Baneke, A. Ladan, N. Treurniet (Hrsg.), *Trauma en identiteit* (S. 87–99). Assen: Van Gorcum.
- Veen-Viëtor, M. van (2000). *Het verbondsteken, een cultuursociologische studie over de besnijdenis in verschillende perioden van het jodendom*. Delft: Eburon.

Jérôme Segal

## Die Beschneidung aus jüdisch-humanistischer Perspektive

»According to the Talmud, a voice from heaven should be ignored if it is not on the side of justice«, Isaac Bashevis Singer (in »A Young Man in Search of Love«, 1978).

»Wollt ihr uns Juden noch?« Mit diesen Worten hatte sich die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, als »Überlebende der Schoah«, vehement gegen das Kölner Urteil zur Wort gemeldet (Knobloch, 2012). Ihr Artikel begann sogar folgendermaßen: »Sechzig Jahre lang habe ich als Überlebende der Schoah Deutschland verteidigt. Jetzt frage ich mich, ob das richtig war.« Ohne Zurückhaltung schrieb sie, dass die »verschwindend kleine jüdische Existenz in Deutschland« durch das Kölner Urteil infrage gestellt sei. In Österreich war die Lage nach dem Urteil nicht besser, die Wellen gingen hoch. So hatte der Ehrenpräsident der Israelitischen Kultusgemeinde, Ariel Muzicant, sich einen unseligen Vergleich erlaubt: Das Verbot der Beschneidung sei für ihn nichts weniger als dem »Versuch einer neuerlichen Shoah, einer Vernichtung des jüdischen Volkes, gleichzusetzen – nur diesmal mit geistigen Mitteln« (Hasewend u. Schachner, 2012).

Wie können Frau Knobloch und Herr Muzicant ignorieren oder vergessen, dass sogar unter den Juden die Beschneidung in der Vergangenheit sehr umstritten war ... und heute noch immer ist. Ein kurzer historischer Abriss soll beweisen, wie sich die verschiedenen Positionen entwickelt haben, und, vor allem, in welchem historischen Kontext diese zu sehen sind. Es stellt sich daher die Frage, wie man heutzutage eine humanistische und laizistische Position vertreten kann, die die »Zwangsbeschneidung« ablehnt, ohne die jüdische Identität in Gefahr zu bringen. Ist es denn wirklich nicht möglich, siebzig Jahre nach der Vernichtung der europäischen Juden, Reformen im Judentum zu befürworten? Die vielen Vereine und Gruppierungen zur Förderung progressiver und liberaler Ideen, die sich, besonders in den USA und in Israel, aber auch in Europa, seit dem Zweiten Weltkrieg entwickelt haben, veranschaulichen, dass die Auf-

klärung immer noch im Gang ist. In diesem Sinne spielen auch Künstler in der Verbreitung der Ideen der Emanzipation eine Vorreiterrolle.

### Kurzer historischer Abriss

Es ist bekannt, dass die Beschneidung in der Thora als Zeichen des Bundes zwischen Gott und dem jüdischen Volk beschrieben wird. Im ersten Buch Mose (Genesis), Kapitel 17, liest man: »Der Herr sprach zu ihm [Abram]: Ich bin Gott, der Allmächtige. Geh deinen Weg vor mir und sei rechtschaffen! Ich will einen Bund stiften zwischen mir und dir und dich sehr zahlreich machen. [...] Das ist mein Bund mit dir: Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern. Man wird dich nicht mehr Abram nennen. Abraham [Vater der Menge] wirst du heißen; denn zum Stammvater einer Menge von Völkern habe ich dich bestimmt. Ich mache dich sehr fruchtbar und lasse Völker aus dir entstehen; Könige werden von dir abstammen. Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein. [...] Und Gott sprach zu Abraham: Du aber halte meinen Bund, du und deine Nachkommen, Generation um Generation. Das ist mein Bund zwischen mir und euch samt deinen Nachkommen, den ihr halten sollt: Alles, was männlich ist unter euch, muss beschnitten werden. Am Fleisch eurer Vorhaut müsst ihr euch beschneiden lassen. Das soll geschehen zum Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. Alle männlichen Kinder bei euch müssen, sobald sie acht Tage alt sind, beschnitten werden in jeder eurer Generationen, seien sie im Haus geboren oder um Geld von irgendeinem Fremden erworben, der nicht von dir abstammt« (Gen 17,1-12).

Mit dieser Begründung werden männliche Säuglinge am achten Tag beschnitten. Diese Operation sollte man jedoch genauer als »Zwangsbeschneidung« bezeichnen, da sie ohne den Willen der Betroffenen vollzogen wird. Darüber hinaus fragt man sich, warum denn Mädchen und Frauen kein Zeichen des Bundes mit Gott haben dürfen, und schließlich, ob Juden überhaupt alle Gebote der Thora unbedingt befolgen sollten. Im dritten Buch Mose (Levitikus) steht zum Beispiel: »Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräueltat ist, und sollen beide des Todes sterben« (Lev 20,13). Außer einigen Fanatikern in Mea Shearim (dem streng orthodoxen Stadtteil von Jerusalem) würde kein vernünftiger Jude heute versuchen, Homosexuelle zu ermorden. So finden wir auch im fünften Buch Mose (Deuteronomium) folgende Strafe für Menschen, die Ehebruch begehen: »Wenn ein Mann dabei ertappt wird, wie er bei einer verheirateten Frau liegt, dann sollen beide sterben, der Mann, der bei der Frau gelegen hat, und die Frau. Wenn ein unberührtes Mädchen mit

einem Mann verlobt ist und ein anderer Mann ihr in der Stadt begegnet und sich mit ihr hinlegt, dann sollt ihr beide zum Tor dieser Stadt führen. Ihr sollt sie steinigen und sie sollen sterben, das Mädchen, weil es in der Stadt nicht um Hilfe geschrien hat, und der Mann, weil er sich die Frau eines andern gefügig gemacht hat« (Dtn 22,23).

Menschen, die diese Gebote nicht befolgen, zum Beispiel indem sie für die Gleichberechtigung von Homosexuellen eintreten oder einfach, weil sie gegen die Todesstrafe sind, könnten sich auch auf das Recht auf körperliche Unversehrtheit berufen, um sich gegen die Zwangsbeschneidung zu äußern. Wir werden im Folgenden sehen, dass man sich trotz der Vernichtung der Juden im Zweiten Weltkrieg kritisch zum Thema äußern sollte!

Schon im alten Ägypten findet man die ersten Belege für Beschneidungen (2300 v. Chr.). Die Juden haben diese Praxis übernommen, religiös begründet, und das Ritual im Laufe der Zeit abgeändert. Im ersten Kapitel seines Buchs über »The world's most controversial surgery« (2001) erklärt David Gollaher, wie die Beschneidung im Laufe der Zeit für manche Juden ein problematischer Eingriff geworden ist. Viele Juden hatten sich an die griechische Kultur assimiliert, wie etwa Flavius Josephus, der große Historiker der Antike, der fast nur auf Griechisch geschrieben hat. Die Griechen der Antike verabscheuten die Beschneidung als Genitalverstümmelung oder machten sich während sportlicher Wettkämpfe über die durch die Beschneidung freigelegte Eichel lustig. Daher versuchten manche Juden die Beschneidung rückgängig zu machen, indem sie das, was von der Vorhaut noch übrig war, dehnten, um den Eingriff so weit wie möglich ungeschehen zu machen. Als Reaktion entschieden die Rabbiner, die Beschneidung von nun an radikaler auszuführen: »To prevent this, probably around the middle of the second century, rabbis augmented *milah* [which meant cutting off a portion of an infant's foreskin] with *periah*, a radical ablation of the foreskin that bared the glans entirely« (Gollaher, 2001, S. 17). Der dritte Schritt in dieser Entwicklung zu einer kompletten und (end)gültigen Beschneidung war die Metzitzah (oder Meziza), bei der das Blut direkt mit dem Mund des Mohels (des Beschneiders) abgesaugt wird, wobei es zu lebensgefährlichen Infektionen kommen kann (z. B. wenn der Mohel Herpesträger ist). Diese Etappe wird immer noch von ultraorthodoxen Gemeinden in der ganzen Welt praktiziert (mit 3.600 Mezizot pro Jahr allein in New York; Otterman, 2012).

In der Entwicklung der Beschneidung schien es darum zu gehen, die Kinder auf eine Art und Weise zu »markieren«, die es ihnen später nicht ermöglichen sollte, diesen Bund zu leugnen. Parallel dazu scheint seit dem 1. Jahrhundert auch die Unterbindung der Lust sowie des sexuellen Genusses ein weiteres Ziel der Beschneidung geworden zu sein. Philon von Alexandria, einer der bedeu-

tendsten Denker des hellenistischen Judentums, wollte mit der Beschneidung die »exzessive und überflüssige Lust« vermeiden (Glick, 2005). Diese Begründung findet sich bis in die puritanischen Vereinigten Staaten des 19. Jahrhunderts wieder. In seinem Buch »Marked in your flesh: Circumcision from ancient Judea to modern America« führt Glick ein aufschlussreiches Zitat von Maimonides an. Der wichtigste jüdische Philosoph, Rabbi und Arzt des 12. Jahrhunderts befürwortete die Beschneidung aufgrund der dämpfenden Wirkung auf den Sexualtrieb (ein Beweis, dass man damals schon verstanden hatte, dass die Beschneidung mit Sensibilitätsverlust des Penis einhergeht).

Spätestens im England des 18. Jahrhunderts wurde dieses Ritual als ein für das jüdische Volk zusammenhaltender Faktor gesehen. Als 1753 ein Gesetz die Einbürgerung von Juden ermöglichen sollte (die sogenannte »Jew Bill«), wurde die Ausführung von Beschneidungen offiziell erlaubt (wenn auch nur unter bestimmten Bedingungen). Die Aufregung der Engländer war groß und der Antisemitismus stark, weil viele Geschäftsleute sich vor der Konkurrenz der Juden fürchteten. So drückte die öffentliche Meinung ihre Angst letztendlich durch einen Angriff auf die Beschneidung aus. Dana Rabin hat es prägnant formuliert: »The threat seems to have been based on an anxiety about difference: fear that the naturalization of Jews would inaugurate a vast Jewish conspiracy to circumcise British men and to rob them of their masculinity and virility [...] a fear of being taken unawares, fear of an infiltration by the Jews as well as a fear that universal circumcision would erase the distinction between different groups and erode their particularity as Christians, as Anglicans, and as Britons« (Rabin, 2006, S. 160).

Nichtjuden waren auf dieses besondere jüdische Merkmal neidisch, aber niemand nutzte die Gelegenheit, die Beschneidung objektiv zu kritisieren. Erst in der französischen Aufklärung und ihrem jüdischen Pendant, der Haskala, wurde die Beschneidung innerhalb der jüdischen Gemeinden infrage gestellt. So hat der französische Philosoph Voltaire (1694–1778) die Beschneidung eindeutig in seinem »Essai sur les mœurs et l'esprit des nations« als »unnatürlichen Eingriff« verurteilt (Voltaire, 1769/1963, S. 252).

Bei den Juden dauerte es noch fast ein Jahrhundert, bis sich Vernunft und rationales Denken bei der Behandlung dieses Themas artikulieren konnten. Die Beschneidung blieb zum Beispiel für Rabbi Nachman von Bratslav (1772–1810) wie für Maimonides ein Mittel, das Empfinden beim Sexualverkehr drastisch zu reduzieren. Er schrieb, dass der Zaddik (ein hochangesehener Mann im Chassidismus) Schmerzen beim »Kopulieren« empfinden soll, als Erinnerung an die Beschneidung (Glick, 2005). Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Thema Beschneidung fand erst ab den 1820er Jahren und vor allem 1840er

Jahren mit der Reformbewegung statt. Der jüdische Arzt Philipp Wolfers (1796–1832) verfasste 1831 ein kleines Buch mit einem Kapitel »Von der Beschneidung, in religiöser und hiernach in medizinisch-polizeilicher Beziehung«. Im fünften Kapitel schrieb er: »Der Rationalist wird den natürlichen Entstehungsgrund der Beschneidung nachzuweisen sich bemühen, zeigen, daß er andern Zeiten, anderen Völkern, einem anderen Klima angehörte und so die Beschneidung für unsere Zeiten, für unser Volk und für unser Klima verwerfen« (Wolfers, 1831, S. 48 und Storz, 2005 als Sekundärliteratur).

Im gleichen Jahr veröffentlichte der Rechtsanwalt Gabriel Riesser (1806–1863) die »Vertheidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. Paulus: den gesetzgebenden Versammlungen Deutschlands gewidmet« (s. Abbildung 1). Paulus war ein Theologe, der die Beschneidung als »Nationalabsonderungszeichen« beschrieben hatte, um die Gleichstellung der Juden abzulehnen. Riesser berief sich auf die Religionsfreiheit, um seine



Abbildung 1: Titelblatt aus Riesser, 1831

Stellung zu erläutern, und in seinem vierten und letzten Kapitel, konsequenterweise »Aufklärung« genannt, erzählt er von Fällen, bei denen jüdische Väter die Beschneidung ihrer Söhne verweigerten (Riesser, 1831, S. 63 f.). Der Zivilrechtler ging später einen Schritt weiter und wagte auch eine klare Kritik an der Zwangsbeschneidung, als er Folgendes schrieb: »Die Albernheit, dass das unbeschneidene Kind kein Jude sei und man nicht wisse, wohin es gehöre, bringt ja die einigermaßen kundige Orthodoxie selbst nicht mehr zu Markte, sondern sie redet bloß von der Unterlassungssünde des Vaters« (zit. nach Wollberg, 2007).

Die Wissenschaft des Judentums, die sich zu dieser Zeit im Kontext der Emanzipation stark entwickelte, beruhte auf der Anwendung der historisch-kritischen Exegese auch auf die Grundtexte des Judentums (Tora und Talmud). Viele neue Zeitschriften baten damals um ausreichend Platz für langatmige Diskussionen, zum Beispiel die »Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums« (1823 begründet) oder von 1851 bis 1939 (!) die »Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums«. Anhand der Wochenzeitschrift »Der Orient«, die von 1840 bis 1851 erschien, lässt sich die damalige Diskussion um die Beschneidung eindrucksvoll rekonstruieren. In ihrer ersten Ausgabe nannte die Zeitschrift ihr Ziel: »Das Auserlesenste auf dem Gebiete der jüdischen und der damit verwandten orientalischen Geschichte und Literatur und das Gründlichste auf dem Felde der jüdischen Wissenschaft mitzutheilen«. Noch im ersten Jahr der Erscheinung, am 19. September 1840, erschien ein anonymes Artikel (von »L. L.«) gegen die Beschneidung von toten Säuglingen. Da es darum geht, die »Keuschheit des Subjectes« zu fördern, appelliert der Autor an die Vernunft: »Kein Vernünftiger wird nunmehr die Beschneidung bei einem toten Knaben anwendbar finden« (L. L., 1840 – *notabene*, chassidische Juden beschneiden immer noch tote Babys, siehe Parascandola, Blau, Paddock u. Badia, 2013).

Nach der Gründung des »Frankfurter Vereins der Reformfreunde« (1842) wurde die Auseinandersetzung grundsätzlicher. Joseph Bergson, aus Berlin stammend, fasste seine Meinung auf zwei Seiten im »Orient« zusammen. Er schlug vor, eine Unterscheidung zwischen »fleischlicher und geistiger Beschneidung« einzuführen, und versicherte zugleich: »durch das Aufgeben der fleischlichen Beschneidung bezeuge man keine Lossagung vom alten Bunde«. Er verurteilte weiter eine »abnorme Gewalt-Procudur«, bezog sich auf die »Humanität« und bemerkte: »Doch ist der Mensch acht Tage nach der Geburt noch keine Person«. Seine Schlussfolgerung war eindeutig: »Hiernach rechtfertigt sich der Standpunkt vollkommen, auf welchem die Beschneidung durchaus nicht den Israeliten zum Israeliten macht« (Bergson, 1843, S. 283).

Drei Monate nach Bergson (der bald ein Buch zum Thema herausbringen sollte, vgl. Bergson, 1844) schrieb Raphael Kirchheim (1804–1889) in der

gleichen Zeitschrift einen Artikel, in dem man die Grundideen der Laizität wiederfindet. In seiner »Stimme eines Juden über die Beschneidung« interessierte er sich für die Frage der Eintragung der Kinder in die Geburtsregister. Viele Juden waren gezwungen, die Söhne zu beschneiden, weil sie sonst nicht in die konfessionellen Register eingetragen werden konnten. Es gab damals keine staatlichen Geburtsregister, sondern nur konfessionelle. Wer nicht im Register stand, konnte weder heiraten noch beerdigt werden. Hilfe schien für Kirchheim aus dem Ausland zu kommen: »Man hat sich schon oft auf das Beispiel Frankreichs und Belgiens berufen, in welchen Ländern es jedem freistehe, seine Kinder beschneiden zu lassen oder nicht. Allein in diesen Ländern ist die Kirche vom Staate so getrennt, dass sich der Staat das religiöse Bekenntniß seiner Staatsangehörigen gar nicht kümmert; man hat den Gebornen nur als Bürger des Staates eintragen zu lassen und dieser überläßt es seinem Gutbefinden, ob er sich zu einer Konfession bekennen will oder nicht« (Kirchheim, 1843, S. 415).

Als Erwiderung auf diese kritischen Stimmen seitens des Reformjudentums versuchte der liberale Rabbiner Leopold Zunz (1794–1886) die Beschneidung zu retten. Er meinte, eine Abschaffung der Beschneidung würde das Judentum spalten, und erklärte, »ein Selbstmord ist keine Reform« (zit. nach Wollberg, 2007). Abraham Geiger (1810–1874), die vielleicht wichtigste Stimme des Reformjudentums, antwortete Zunz am 18. März 1845 mit einem inzwischen berühmten Brief, in dem er die Beschneidung strengstens verurteilt: »[Die Beschneidung] verbleibt ein barbarisch blutiger Akt, der den Vater mit Angst erfüllt, die Wöchnerin in krankhafte Spannung versetzt, und das Opferbewusstsein, das sonst dem Akte eine Weihe gab, ist doch nun einmal bei uns verschwunden, wie es denn, als ein rohes auch keine Befestigung verdient« (Geiger, Kirchheim u. Geiger, 1885, S. 181 f.).

Man sollte die Schriften von Samuel Holdheim (1806–1860), einem Rabbiner, der sich ebenfalls stark gegen die Beschneidung eingesetzt hatte, nicht unerwähnt lassen (Glick, 2005). Etliche öffentliche Debatten wurden zwischen 1844 und 1871 in ganz Deutschland von der Reformbewegung ausgelöst. Von Anfang an wurde klargestellt, dass diejenigen, die ihre Söhne nicht beschneiden lassen, durchaus auch Mitglied in der Gemeinde sein dürfen. Zwei Themen wurden besonders intensiv behandelt: Das oben erwähnte Problem der Eintragung in das Register sowie die gesundheitlichen Aspekte. So wollte zum Beispiel 1850 der Arzt Ignaz Landauer seinen Sohn nicht beschneiden lassen. Nach kategorischer Ablehnung des lokalen Rabbiners, das Kind in das Register der Gemeinde einzutragen, musste die Familie Landauer nach Speyer auswandern (Judd, 2007, S. 21). Mit Hinsicht auf die gesundheitlichen Fragen sprach sich 1863

der gemäßigt reformorientierte Rabbiner Zacharias Frankel (1801–1875) gegen die Beschneidungsprozedur der Meziza aus, in der er gesundheitliche Gefahren, die eindeutig von Ärzten beschrieben worden waren, erblickte. Risiken sah man durch die »unmittelbare[] Berührung des Speichels des Beschneiders mit der Wunde, besonders bei geschwüriger Absonderung durch kariöse Zähne, eigenthümlicher Ranzigkeit bei Krankheiten des Magens, der Speicheldrüse im Munde, spezifischer Verderbniss durch besondere Gewohnheiten (Tabakrauchen), Speisen u. dgl. m.« (Frankel, 1863).

Nach zahlreichen Todesfällen in Wien kam es zu einer Konfrontation mit den traditionellen Gelehrten des Talmuds, in dem das Ritual der Meziza beschrieben wird. Frankel schrieb am Ende seines Artikels (ohne zu erwähnen, dass die Meziza in Frankreich schon seit 1844 verboten war), dass auch, selbst wenn die Anweisung »aussaugen mit dem Munde« im Talmud stehe, die »medizinische Rücksicht« Vorrang haben solle (Frankel, 1863, S. 154 f.).

Theodor Herzl (1860–1904), der Begründer des politischen Zionismus, kritisierte nicht nur die Meziza, sondern ließ, selbst nicht religiös, seinen Sohn Hans (1891–1930) nicht beschneiden. Trotzdem wurde er hochgeehrt und von allen als Jude anerkannt, sogar eine Stadt in Israel wurde nach ihm benannt. In seiner Herzl-Biografie schrieb Stewart: »Herzl and [his wife] Julie, who disagreed on much, had agreed that Hans should not be circumcised. [...] Thus Herzl was faced with the dilemma of being, in his own eyes, a freethinking European, but in the eyes of Europe, a Jew« (Stewart, 1974, S. 202).

Zwei Jahrzehnte später findet man in den Tagebüchern von Franz Kafka (1883–1924) eine Beschreibung der Beschneidung, die aussagekräftig für sein Verständnis dieses Rituals ist. Am 24. November 1911 erzählte er über die Beschneidung seines Neffen: »Es ist eine dadurch erschwerte Operation, daß der Junge, statt auf dem Tisch, auf dem Schoß seines Großvaters liegt und daß der Operateur, statt genau aufzupassen, Gebete murmeln muß. Zuerst wird der Junge durch Umbinden, das nur das Glied frei läßt, unbeweglich gemacht, dann wird durch Auflegen einer durchlochten Metallscheibe die Schnittfläche präzisiert, dann erfolgt mit einem fast gewöhnlichen Messer, einer Art Fischmesser, der Schnitt. Jetzt sieht man Blut und rohes Fleisch, der Moule [Mohel] hantiert darin kurz mit seinen langnägigen zittrigen Fingern und zieht irgendwo gewonnene Haut wie einen Handschuhfinger über die Wunde« (Kafka, 1949, S. 204).

Die Zeremonie hatte ihn offenbar so sehr erschüttert, dass er am nächsten Tag beschloss, über Beschneidungen in Russland zu berichten: »Der Beschneider, der sein Amt ohne Bezahlung ausübt, ist meist ein Säufer, da er, beschäftigt wie er ist, an den verschiedenen Festessen sich nicht beteiligen kann und daher nur

etwas Schnaps herunterschüttet. Alle diese Beschneider haben deshalb rote Nasen und riechen aus dem Mund. Es ist daher auch nicht appetitlich, wenn sie, nachdem der Schnitt ausgeführt ist, mit diesem Mund das blutige Glied aussaugen, wie es vorgeschrieben ist. Das Glied wird dann mit Holzmehl bedeckt und ist in drei Tagen beiläufig heil« (Kafka, 1949, S. 205).

Aus eben dieser Abscheu vor Beschneidungen (und vor allem vor der Meziza) haben viele Gemeindemitglieder verzichtet, ihre Söhne zu beschneiden. Es ist schwierig quantitative Daten anzuführen, Ellen Ginzburg Migliorino konnte aber die Anzahl der Beschneidungen für Triest im Zeitraum 1900–1914 (als die Stadt noch habsburgisch-österreichisch war) statistisch berechnen.<sup>1</sup> Während 1901 noch 83,7 % der jüdischen Knaben beschnitten waren, sank dieser Anteil bis ins Jahr 1911 auf 60,7 %, das Jahr also, in dem Kafka seine Abscheu vor der Beschneidung seinem Tagebuch mitteilte (Ginzburg Migliorino, 1991, S. 448).

Sigmund Freud zählte wie auch Herzl und Kafka zu den Juden, die der Beschneidung kritisch gegenüberstanden. Der Begründer der Psychoanalyse sah darin einen symbolischen Ersatz für die Kastration, einen Ausdruck der Unterwerfung unter den Willen des Vaters. In seinen drei Abhandlungen »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« schrieb er: »Wenn wir hören, daß Moses sein Volk »heiligt« durch die Einführung der Sitte der Beschneidung, so verstehen wir jetzt den tiefen Sinn dieser Behauptung. Die Beschneidung ist der symbolische Ersatz der Kastration, die der Urvater einst aus der Fülle seiner Machtvollkommenheit über die Söhne verhängt hatte, und wer dies Symbol annahm, zeigte damit, daß er bereit war, sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen, auch wenn er ihm das schmerzlichste Opfer auferlegte« (Freud, 1939; Maciejewski, 2006).

Einmal mehr kann man Freud des Sexismus überführen, da in seiner Interpretation der Beschneidung von den Töchtern keine Rede ist.

Drei Schlussfolgerungen sind aus diesem historischen Abriss ersichtlich: Viele Juden waren sich bewusst, dass die Beschneidung das Empfinden stark reduziert, dass darüber hinaus die Beschneidung gefährlich ist (mit oder ohne Meziza), und nicht zuletzt, dass eine jüdische Kritik der Beschneidung durchaus möglich sein sollte.

<sup>1</sup> Der Autor bedankt sich bei Tatiana Silla für den Hinweis auf die Daten über den Anteil der Beschneidungen in Triest.

## Humanistische und jüdische Bewegungen gegen die Zwangsbeschneidung

Einige jüdische Intellektuelle sind im Anschluss an das Kölner Urteil zu Wort gekommen, jedoch wagte fast keiner von ihnen, die Beschneidung öffentlich zu kritisieren (Ausnahmen waren unter anderem V. S. Schonfeld, 2012, und Segal, 2012). So schrieb zum Beispiel der als eher fortschrittlich auftretende Historiker und Schriftsteller Doron Rabinovici in der »Süddeutschen Zeitung«: »Zudem kann gefragt werden, wieso der Bund durch einen Akt bekräftigt werden soll, der bloß an den männlichen Nachkommen durchgeführt wird. Sogar in Israel wendet sich eine kleine, aber stetig wachsende Gruppe von der Beschneidung ab, aber der Unterschied zwischen einer Ablehnungsfront innerhalb einer Kultusgemeinschaft und einem gerichtlichen Verbot von außen ist fundamental« (Rabinovici, 2012). Er erkennt also, dass die Beschneidung auf Sexismus beruht, denkt aber, dass man schmutzige Wäsche nicht in der Öffentlichkeit waschen sollte, einfach weil es den Antisemitismus fördert. Muss man sich aber wirklich nach den Antisemiten richten, bevor man eine Position bezieht? Die Begründung für das Fortbestehen der Beschneidung ist für den Schriftsteller einfach: »Die Brit Mila wird am bereits jüdisch geborenen Kind vollzogen, um den uralten Bund aufs Neue zu besiegeln. Die Brit Mila soll ein Identitätsmerkmal setzen, ein Erinnerungszeichen, das an die Abkehr vom Menschenopfer gemahnt«, und weiter: »Die Ahndung der Ärzte, die bereit sind, mit modernen Mitteln zu beschneiden, wird das Ritual nicht aus der Welt schaffen«. Wenn die Beschneidung von Säuglingen verboten würde, würde dies für Rabinovici bedeuten, dass »Juden, die nach ihrer jahrtausendealten Überlieferung leben wollen, in der Bundesrepublik nicht erwünscht [sind]« (Rabinovici, 2012). Schon wieder die Auschwitzkeule!

Kritik scheint leider aufgrund der tragischen Geschichte der Juden in Deutschland akzeptabler, wenn sie nicht aus dem deutschsprachigen Raum kommt. Der jüdische Filmemacher Victor Schonfeld, der vier Monate nach Rabinovici einen Artikel mit dem Titel »Dieses Ritual widerspricht meinen jüdischen Werten« in derselben Zeitung schrieb, ist Brite. Sein Film »It's a boy!« dokumentiert die für den Knaben gefährlichen Folgen eines solchen Eingriffs (Schonfeld, 1995).

In den Vereinigten Staaten findet man auch kritische Stimmen, zum Beispiel im Buch von Leonard B. Glick, der im Zuge seiner Nachforschungen ebenfalls ein Beschneidungsgegner geworden ist. Er schreibt in der Einführung seines Buchs: »With regard to Jewish circumcision in particular, I realized that the practice is rooted in anachronistic sexist ideology and, finally, that removing infant

foreskins neither promotes anyone's later commitment to Judaism or contributes to the enhancement of Jewish life in America« (Glick, 2005, S. viii). Weiter liest man: »Why, when so many Jewish Americans have abandoned every bedrock traditional practice—daily (male) synagogue attendance and donning of phylacteries (tefillin), Sabbath observance, kosher diet, fasting on Yom Kippur, Passover dietary regulations, post-menstrual immersion in ritual baths for women, even the prohibition against intermarriage—why do most still believe that they must have their infant sons circumcised?« (Glick, 2005, S. viii).

Die jüdische Identität bleibt in vieler Hinsicht ein Rätsel, weil sie sich nicht auf die Religion beschränken lässt. So wird zum Beispiel diskutiert, ob Juden eine Ethnie bilden. Der israelische Historiker Shlomo Sand spricht sogar von einer »Erfindung« des jüdischen Volkes (Sand, 2009, siehe auch Segal u. Schumann, 2011). Könnte die Beschneidung also einfach eine konventionelle Zeremonie darstellen, die es den Eltern erlaubt, sich und ihre Familie in die jüdische Identität umstandslos einzuschreiben? In seinem letzten Buch schreibt Sand über »laizistische Juden in der Welt« und wundert sich, dass Juden Knaben beschneiden, obwohl es »irrational« ist und eine klare Verletzung des Grundrechts des Mannes auf seine physische Unversehrtheit darstellt (Sand, 2013, S. 129).

Viele Eltern, die ihre Söhne beschneiden, argumentieren: »Wie der Vater, so der Sohn«. Dazu merkt Glick an: »It seems more likely that fathers want their sons to resemble them, since they are the ones who see the child's genitals, not the reverse« (Glick, 2005, S. 7) und in einem kürzlich erschienenen Artikel, bringt Netta Ahituv einen schlagkräftigen Vergleich: »[this] raises the question of whether brunette parents who have a redheaded boy have to dye their hair brown in order to resemble them« (Ahituv, 2012).

Seit der Veröffentlichung des Buchs von Ronald Goldman, »Questioning circumcision: A Jewish perspective«, welches ein Meilenstein der Bewegung gegen die Zwangsbeschneidung ist, wurde eine neue Zeremonie eingeführt, die Brit Shalom, wörtlich der »Bund des Friedens« (Goldman, 1997). Es geht darum, das Kind (Sohn oder Tochter!) in der Gemeinschaft willkommen zu heißen, ohne es zu verstümmeln. Da nach dem Rabbiner Eugene Cohen in den Vereinigten Staaten schon 80 % der üblichen Brit Mila halachisch nicht gültig sind (das heißt, nicht im Einklang mit den religiösen Geboten stehen), könnte man daher doch auf den gesamten Eingriff einfach verzichten. Im Anhang seines Buchs beschreibt Goldman genau, wie diese Zeremonie des Brit Shalom aussehen kann. Er formuliert auch Musterbriefe, um die Teilnahme an einer Brit Mila abzulehnen, sowie Vorlagen um, ganz im Gegenteil, positiv auf eine Einladung zu einer Brit Shalom zu antworten. Heutzutage findet man Webseiten mit allen Adressen von Rabbis, die dieses Ritual organisieren. Es wäre sicher aufschluss-

reich, diese Zeremonie der Brit Shalom mit der 1794 in Frankreich eingeführten republikanischen Taufe zu vergleichen. Im Zuge der Französischen Revolution, und ganz im Sinne der Aufklärung, wurde ein Ritual eingeführt, das die katholische Taufe ersetzen sollte (Mandret-Degeilh, 2011).

David Gollaher hat sich ausführlich mit den verschiedenen Formen des Protests in den Vereinigten Staaten gegen die Beschneidung beschäftigt (Gollaher, 2001, Kap. 7). Nach einem Jahrzehnt unterschiedlicher Aktionen fand das erste große Treffen der Aktivisten 1989 in Kalifornien statt. Es ging darum, jede Art genitaler Verstümmelung zu verurteilen, inklusive der unterschiedlichen Varianten der noch weit schlimmeren weiblichen Genitalverstümmelungen. Die Aktivisten erklärten: »We recognize that the foreskin, clitoris and labia are normal, functional parts of the human body. Parents and/or guardians do not have the right to consent to the surgical removal or modification of their children's normal genitalia. Physicians and other health-care providers have a responsibility to refuse to remove or mutilate normal parts of the body« (Gollaher, 2001, S. 161).

Diese Beschneidungsgegner kamen aus unterschiedlichen Bereichen. Es waren Ärzte, Krankenpersonal und Zivilrechtler, die sich zum Beispiel für die Rechte der Homosexuellen engagiert hatten. Als Ergebnis dieser Bemühungen wurde 1985 eine Organisation, die gegen die Beschneidung agiert, die »National Organization of Circumcision Information Resource Centers (NOCIRC)«, von einer Krankenschwester namens Marilyn Milos gegründet. Innerhalb von zehn Jahren wurden 90 NOCIRC-Beratungsstellen in den Vereinigten Staaten eröffnet. Manche Persönlichkeiten wie Dean Edell, ein jüdischer Arzt, haben auch viel zu dieser Bewegung beigetragen, zum Beispiel durch die Teilnahme an populären Talkshows.

Glick, der Autor von »Marked in your flesh«, erzählt wie er als Jude und Anthropologe zum Beschneidungsgegner geworden ist. Sein Buch ist nicht nur Marilyn Milos gewidmet, sondern auch dem Verein »Doctors Opposing Circumcision« (D.O.C.). Darüber hinaus erwähnte er auch Anwälte, die sich für die genitale Unversehrtheit engagieren: »Attorneys for the rights of the Child« (Glick, 2005). All diese Vereine und noch viele andere sind sorgfältig auf einer Webseite aufgelistet: [jewsagainstcircumcision.org](http://jewsagainstcircumcision.org).

Das Kölner Urteil hat auch in Israel viele Kommentare hervorgerufen. Im Sommer 2012 publizierte Netta Ahituv einen langen Artikel in der linksliberalen israelischen Tageszeitung »Haaretz« mit dem Titel »Even in Israel, more and more parents choose not to circumcise their sons«. Die Zahlen der Beschneidungen nehmen ab, schon 3 % der israelischen Babys mit jüdischen Eltern werden heute nicht beschnitten (s. Abbildung 2). Stimmen werden auch laut, die eine bessere Kontrolle der Mohalim verlangen (nur ein Drittel der Babys werden im

Krankenhaus beschnitten, also mit der Möglichkeit einer Anästhesie und unter sterilen Bedingungen).

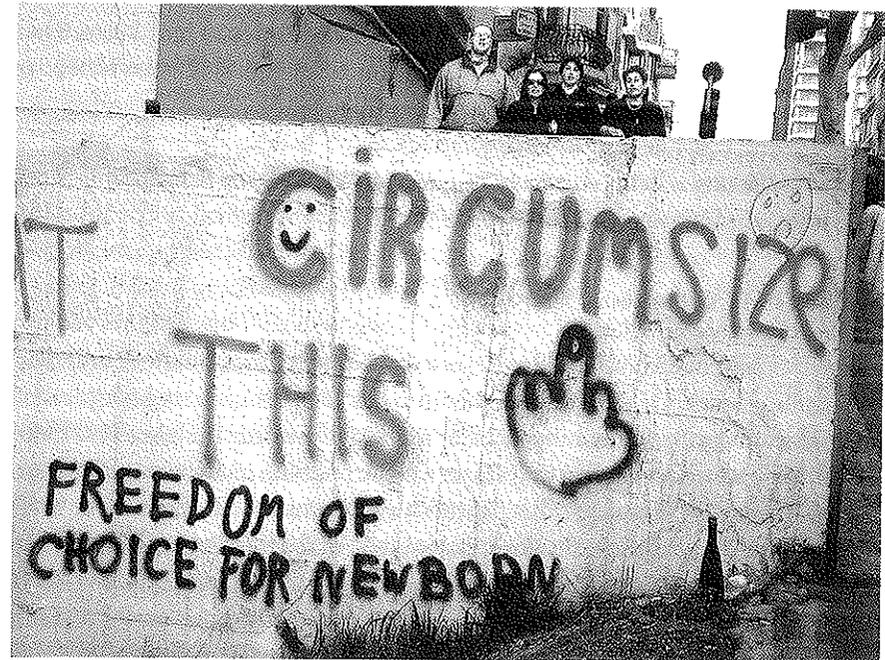


Abbildung 2: Zentrum von Tel Aviv, Israel, Januar 2012, Foto: J. Segal

Viele Webseiten auf Hebräisch helfen Familien, die sich Gedanken zum Thema machen (z. B. »Gonen al hayeled«, Schutz der Kinder). In Israel stehen den Eltern auch noch zwei Vereine zur Verfügung: »Ben Shalem«, der vom Minister Eliahu Suissa (Shas, ultraorthodoxe israelische Partei) physisch bedroht wurde, und »Kahal«, 2000 gegründet, mit einem besonderen Augenmerk für soziale Probleme. Es wird sicher noch einige Zeit dauern, bis die unbeschnittenen Männer in Israel toleriert werden, denn der soziale Druck ist immer noch groß.

In Europa sind auch viele Juden mit diesem Druck konfrontiert. Eltern fürchten zum Beispiel, dass unbeschnittene Kinder nicht mehr in den Schulen der jüdischen Gemeinde akzeptiert werden. Eine Berliner jüdische Zeitschrift, »Golem – Europäisch-jüdisches Magazin« (2007), hat sich getraut, das Thema anzusprechen, während in Wien die Zeitschrift der offiziellen jüdischen Gemeinde, »Wina«, einfach ein Gespräch mit einem Rabbiner und Mohel geführt hat, mit dem aussagekräftigen Titel »Eine Debatte, die keine ist« (2012). Das Golem-Heft zum Thema Beschneidung wurde wie folgt mit Fragen eingeführt: »Was bewegte die erste Frau, die ihren eigenen Sohn beschnitten hat? Soll ein

Kind ein sichtbares Zeichen seiner Herkunft haben? Wie kommt eine Frau dazu, Mohelet (Beschneiderin) zu werden? Was bedeutet es, den eigenen Enkel nach der Schoah beschneiden zu lassen in dem Wissen, daß dieses Zeichen in der Nazizeit ein Stigma war und bei Entdeckung den Tod bedeutet hat? Warum hat die christliche Tradition die Beschneidung Jesu aus dem kirchlichen Kalender entfernt? Was bewegt den Vater, der mit einer nicht-jüdischen Frau verheiratet ist, sein Kind beschneiden zu lassen?»

Die Hoffnung scheint also nicht nur aus den Vereinigten Staaten und Israel zu kommen, sondern auch aus Europa (zumindest aus Berlin).

### Künstler als Vorreiter

Seien es Schriftsteller, Maler oder Regisseure, Künstler haben immer eine Vorreiterrolle gespielt. Da der Film das Medium des 20. Jahrhunderts geworden ist, ist er auch in der Beschneidungsdebatte wichtig geworden. Im Jahre 1997 hatte Woody Allen in »Deconstructing Harry« (»Harry außer sich« im deutschsprachigen Raum) das Thema berührt. Dort hörte man einen Sohn, der seinen Vater fragte: »Why doesn't your penis look like mine?«, und der jüdische Vater antwortet einfach: »Because your mother and I ... never had you circumcised« (Allen, 1997). Es ist natürlich schwer zu beurteilen, wie solche Dialoge die Akzeptanz gegenüber Beschneidungsgegnern fördern können, aber ein sehr großes Publikum wird durch sie auf diese Problematik aufmerksam gemacht.

Dokumentarfilme können noch stärker sein, wenn es um die Verteidigung von Ideen geht. Der Film von Eli Ungar-Sargon, »Cut«, mit dem Untertitel »Slicing through the myths of circumcision«, beleuchtet sehr gut die Vielfalt der jüdischen Identität. Der Regisseur, der selbst aus einer orthodoxen Familie stammt, ist nicht belehrend oder demonstrativ (Ungar-Sargon, 2007, vgl. auch seinen Artikel, Ungar-Sargon, 2011). Dieser Film wurde Ende 2010 in Wien im Rahmen des 18. Jüdischen Filmfestivals gezeigt, natürlich zusammen mit vielen anderen Filmen, darunter »Covenant: Women, God and all between (Birth)« von Nurit Jacobs-Yinon.

Eine große Aufregung entstand in Wien, als die offizielle Vertretung der Juden in Österreich, die Israelitische Kultusgemeinde (IKG), das Festival verurteilte. Die Festivalleitung durfte nicht einmal ein Inserat in der offiziellen Gemeindezeitung kaufen, weil sie Filme im Programm hatte, die einerseits das Thema Homosexualität beleuchteten und andererseits sich offen mit dem Thema Beschneidung befassten. Der Präsident der IKG, Ariel Muzicant, und der Generalsekretär für jüdische Angelegenheiten, Raimund Fastenbauer, wollten nichts von diesem Festival wissen, obwohl sie die dort gezeigten Filme nie gesehen hat-

ten (wie sie am 17. Januar 2011 eingestanden). Über die Beschneidung zu reden ist nach wie vor ein Tabu. Ariel Muzicant argumentierte damals weiter, man dürfe zu diesem Zeitpunkt, Winter 2010/11, nicht über die Beschneidung reden, da es gerade in diesem Zusammenhang im schwedischen Parlament zu heftigen Diskussion kam, die Anlass zur Besorgnis bei allen jüdischen Gemeinden Europas gab (über diese Affäre, siehe Segal, 2011).

Filme wie »Cut« oder »Covenant« regten Diskussionen bei jüdischen Filmfestivals an. Der Regisseur Victor Schonfeld, selbst ein jüdischer Vater, agierte viel politischer: So hat er in der Zeit nach dem Kölner Urteil, und vor dem Beschneidungsgesetz seinen Film »It's a boy!« an alle Mitglieder des Bundestags per E-Mail geschickt (Schonfeld, 1995). Dieser Film, der die Auswirkungen des Eingriffs auf kleine Jungen innerhalb der jüdischen und muslimischen Gemeinden in London untersucht, konnte dank des Internets eine rasche Verbreitung finden.

Rückblickend scheint es heutzutage klar, dass man mit guten Gründen die rituelle Beschneidung ohne medizinische Indikation ablehnen darf, sogar aus einer jüdischen und humanistischen Perspektive. Warum dürfte man sich heute auch als Jude nicht mit diesem Thema auseinandersetzen, wie es beispielsweise im 19. Jahrhundert bereits möglich war? Sollte die Vernichtung des jüdischen Volkes im Zweiten Weltkrieg (die »Shoah«) alle Reformen des jüdischen Ritus auf Dauer unmöglich machen? Hoffentlich nicht. Die Aufklärung hat uns gezeigt, dass Menschenrechte vorrangig sein sollten.

### Literatur

- Ahituv, N. (2012). Even in Israel, more and more parents choose not to circumcise their sons. Haaretz vom 14.06.2012. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://www.haaretz.com/weekend/magazine/even-in-israel-more-and-more-parents-choose-not-to-circumcise-their-sons-1.436421>
- Allen, W. (1997). Deconstructing Harry. Jean Doumanian Productions.
- Bergson, J. (1843). Stimme über die Beschneidung. Der Orient, 4 (36), 283–284.
- Frankel, Z. (1863). Über die Meziza bei der Beschneidung. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 12 (4), 153–155.
- Freud, S. (1939). Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen. Amsterdam: De Lange.
- Geiger, L., Kirchheim, R., Geiger, A. (1885). Abraham Geiger's Nachgelassene Schriften (Bd. 5). Berlin: Gerschel.
- Ginzburg Migliorino, E. (1991). L'antisemitismo e la comunità ebraica. In G. Todeschini, P. C. Ioly Zorattini (Hrsg.), Il Mondo ebraico: gli ebrei tra Italia nord-orientale e Impero asburgico dal medioevo all'età contemporanea (S. 433–455). Pordenone: Edizioni Studio Tesi.
- Glick, L. (2005). Marked in your flesh: Circumcision from ancient Judea to modern America. New York u. a.: Oxford University Press.
- Goldman, R. (1997). Questioning circumcision: A Jewish perspective. Boston: Vanguard Publications.

- GOLEM - Europäisch-jüdisches Magazin (2007). Almanach – Beschneidung. Berlin.
- Gollhofer, D. (2001). Circumcision: A history of the world's most controversial surgery. New York: Basic Books.
- Hasewend, S., Schachner, M. (2012). Beschneidung: »Verbot ist wie Vernichtung der Juden«. Kleine Zeitung vom 25.07.2012. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/leoben/3076004/beschneidung-verbot-vernichtung-juden.story>
- Judd, R. (2007). Contested rituals: Circumcision, kosher butchering, and Jewish political life in Germany, 1843–1933. Ithaca u. London: Cornell University Press.
- Kafka, F. (1949). Tagebücher, 1910–1923. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Kirchheim, R. (1843). Stimme eines Juden über die Beschneidung. Der Orient, 4 (52), 413–415.
- Knobloch, C. (2012). Wollt ihr uns Juden noch? Süddeutsche Zeitung Online vom 25.09.2012. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://www.sueddeutsche.de/politik/beschneidungen-in-deutschland-wollt-ihr-uns-juden-noch-1.1459038>
- Maciejewski, F. (2006). Der Moses des Sigmund Freud: Ein unheimlicher Bruder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mandret-Degeilh, A. (2011). S'unir à la mairie. Les rites d'alliance dans la France du 21ème siècle. In J. Cherblanc, Rites et symboles contemporains (S. 151–166). Montréal: Presses de l'Université du Québec.
- Otterman, S. (2012). Denouncing city's move to regulate circumcision. New York Times vom 12.09.2012. Zugriff am 25.07.2013 unter [http://www.nytimes.com/2012/09/13/nyregion/regulation-of-circumcision-method-divides-some-jews-in-new-york.html?partner=rss&emc=rss&\\_r=0](http://www.nytimes.com/2012/09/13/nyregion/regulation-of-circumcision-method-divides-some-jews-in-new-york.html?partner=rss&emc=rss&_r=0)
- Parascandola, R., Blau, R., Paddock, B., Badia, E. (2013). Newborn baby dies, creating triple tragedy after late-night Brooklyn hit-and-run kills expecting parents. New York Daily News vom 03.03.2013. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://www.nydailynews.com/new-york/expecting-parents-killed-brooklyn-car-crash-en-route-hospital-baby-survives-article-1.1278183>
- Rabin, D. (2006). The Jew Bill of 1753: Masculinity, virility, and the nation. Eighteenth-Century Studies, 39 (2), 157–171.
- Rabinovici, D. (2012). Kritik an ritueller Beschneidung: Im Hintergrund schwelen Kastrationsängste. Süddeutsche Zeitung vom 11.07.2012. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://www.sueddeutsche.de/kultur/kritik-an-ritueller-beschneidung-im-hintergrund-schwelen-kastrationsaengste-1.1408075>
- Riesser, G. (1831). Vertheidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. Paulus: Den gesetzgebenden Versammlungen Deutschlands Gewidmet. Altona: Hammerich.
- Sand, S. (2009). Die Erfindung des jüdischen Volkes: Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand. Berlin: Propyläen.
- Sand, S. (2013). Comment j'ai cessé d'être juif: un regard Israélien. Paris: Flammarion.
- Schonfeld, V. S. (2012). Debatte um die Beschneidung: »Dieses Ritual widerspricht meinen jüdischen Werten«. Süddeutsche Zeitung vom 30.11.2012. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://www.sueddeutsche.de/politik/debatte-um-die-beschneidung-dieses-ritual-widerspricht-meinen-juedischen-werten-1.1535701>
- Schonfeld, V. S. (1995). It's a boy. Beyond the Frame Ltd.
- Segal, J. (2011). The Diversity of the Jewish identity and its difficult expression in Vienna or When films reveal unease regarding the Jewish identity. Diletto – the Paper on Art & Culture, 1, 28–31.
- Segal, J. (2012). Kein Grund zur Beschneidung. Wiener Zeitung vom 28.08.2012. Zugriff am 25.07.2013 unter [http://www.wienerzeitung.at/dossiers/beschneidung/482644\\_Kein-Grund-zur-Beschneidung.html](http://www.wienerzeitung.at/dossiers/beschneidung/482644_Kein-Grund-zur-Beschneidung.html)
- Segal, J., Schumann, J. (2011). Wissenschaft des Judentums, Genetik und Judaistik. Die Bedeutung von Shlomo Sands Buch Die Erfindung des jüdischen Volkes. Transversal – Zeitschrift für jüdische Studien, 1+2, 149–155.
- Singer, I. B. (1978). A young man in search of love. New York: Doubleday.
- Stewart, D. (1974). Theodor Herzl. New York: Doubleday.
- Storz, H. (2005). Als aufgeklärter Israelit wohlthätig wirken: Der jüdische Arzt Philipp Wolfers (1796–1832). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.
- Ungar-Sargon, E. (2007). Cut. Pennie Ungar-Sargon.
- Ungar-Sargon, E. (2011). Outlawing circumcision: Good for the Jews? The Jewish Daily Forward vom 20.05.2011. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://forward.com/articles/137577/outlawing-circumcision/Voltaire> (1819). Œuvres complètes de Voltaire. Essai sur les mœurs et l'esprit des nations. Zugriff am 25.07.2013 unter [http://books.google.at/books?id=LZ0MAQAAMAAJ&pg=PA94&hl=fr&source=gbs\\_toc\\_r&cad=4#v=twopage&q&f=false](http://books.google.at/books?id=LZ0MAQAAMAAJ&pg=PA94&hl=fr&source=gbs_toc_r&cad=4#v=twopage&q&f=false)
- Voltaire (1769/1963). Essai sur les mœurs. Ed. R. Pomeau. 2 Bde. Paris: Garnier.
- Wina – Das jüdische Stadtmagazin (2012). Eine Debatte, die keine ist. Wina Online vom 14.09.2012. Zugriff am 06.12.2013 unter <http://www.wina-magazin.at/?p=2822>
- Wolfers, P. (1831). Die Beschneidung der Juden: eine Anweisung für Beschneider, Aerzte und Wundärzte, sich mit dem Ganzen der Weihe bekannt zu machen und die Handlung selbst nach Indicationen, kunstgemäß und nach den gesetzlichen Vorschriften vorzunehmen. Hannover: Lemförde.
- Wollberg, G. (2007). »In Deinem Blute Sollst Du Leben!« Ein europäisch-jüdischer Almanach widmet sich der Beschneidung. Jüdische Zeitung, 18. Zugriff am 25.07.2013 unter <http://www.jzeit.de/archiv/artikel.116.html>